

Raúl PÁRAMO ORTEGA

Kreislauf der Ideen - Anmerkungen zu Zitaten, Bibliographien, Schrift und Verbreitung von Gedankengut

Das Schicksal von Ideen hängt in großem Maße von ihrer Verbreitung ab. Diese Verbreitung ihrerseits hängt meiner Meinung nach nicht nur von inneren, sondern auch von äußeren Faktoren ab. Auch mögliche Überschneidungen können nicht bestritten werden.

Nach der klassischen Ansicht gehorchen die zum ideologischen Überbau gehörenden Ideen gewissen Gesetzen, die vom Unterbau diktiert werden. Das Aufklären von äußeren Elementen würde eine empirische Untersuchung notwendig machen, die mein Anliegen weit überschreitet.

In diesem Aufsatz möchte ich nur einige Überlegungen über Aspekte anführen, die meiner Meinung nach vernachlässigt worden sind.

Die Metapher "Kreislauf-Apparat" hat nichts zu tun mit einem in sich geschlossenen Kreislauf, wie der Blutkreislauf im menschlichen Körper. Trotzdem bestehe ich auf der Metapher, und zwar in dem Sinne, daß Bücher und Verlage die Hauptblutgefäße darstellen, während Zitate und der bibliographische Teil das mikroskopische Netz bilden, das seinerseits auch zum endgültigen Schicksal der Ideen beiträgt. Das Überleben der Ideen eines Autors hängt auf mikroskopischer Ebene davon ab, von wem und wo er gelesen oder zitiert wird, auf makroskopischer Ebene vom Ansehen und Vermögen der Distribution des Verlages.

Zitate und Auflagen können ein nützliches Beobachtungsfeld für das komplexe Phänomen der Ideenverbreitung sein.

Wegen offensichtlicher Schwierigkeiten, die praktisch unüberwindbar sind, war es bis dahin nicht möglich, eine Geschichte der Ideen (oder besser eine Geschichte der Philosophie), die auf unveröffentlichtem Material beruht, zu schreiben. G. BACHELARD (1973) hat in bezug auf eine Geschichte der Wissenschaft auf die enorme Notwendigkeit hingewiesen, die Irrwege und Hindernisse in der Verbreitung einer Entdeckung zu untersuchen. Verbreitung oder Nicht-Verbreitung einer Idee hängt nicht un-

(Ich danke Hans R. SAETTELE für die Anregungen, die er nach der Lektüre des ersten Entwurfs gegeben hat.)

ABSICHT DER ZITATE

Zitieren heißt, *einen Standort* angeben; so bedeutet zitieren (bibliographisch), sich auf einen Ort beziehen (theoretisch, nicht räumlich), wo ich mich gern aufhalten möchte oder wo mich derjenige, der mich sucht, finden kann; es geht um einen von mir frei gewählten Ort, der bekannt sein muß. Das setzt voraus, daß "ich da war". Es bedeutet einen Ort, an dem ich auf meinem Weg vorbeikam. Es bedeutet ein Lokalisieren und ein "Nicht-allein-Sein"; es bedeutet auch "in der Dunkelheit pfeifen", und meine Ankunft anzeigen, unterstreichen, daß ich nicht allein bin, daß ich *diesen* Weg nicht alleine gehe. Bei anderer Gelegenheit zitiere ich, um zu bemerken, daß *das nicht* mein Weg ist, daß ich da nicht ausfindig gemacht werden will. Ich will da niemanden antreffen, außer meinen Feind, um gegen ihn anzukämpfen, ihn zu besiegen, ihn lächerlich zu machen.

Nach KELLER (1979, S. 506) können wir zitieren, um "denjenigen Stellen, welche eine Wahrheit enthielten oder tief, schön, kraftvoll ausgedrückt waren, meinen aufrichtigen Beifall" zu zollen.

Das bibliographische Zitat ist eine Einladung, mehr zu erfahren, manchmal für den Leser ein Hinweis, daß etwas nicht bekannt ist. Für den, der schreibt, ist es ein Existenzbeweis von jemandem, auf den man sich stützt.

In den meisten Fällen dienen die Zitate als belegbares Beispiel, das die im Text ausgedrückte Meinung erläutert. Man greift zu einem Zitat, wenn die ausgedrückte Meinung von grundsätzlicher Wichtigkeit ist, um zu zeigen, was in einer bestimmten Epoche die vorherrschende Meinung war. Man kann auch zitieren, um jemanden zur Rechenschaft zu ziehen. Im juristischen Sinn spricht man von einem "Vorladungsschreiben" (auf spanisch "citorio", von "citar" = zitieren), d. h. man ruft jemanden, damit er erscheint und über sich selbst Zeugnis ablegt. Unsere "Vorladungen" können so willkürlich und unsinnig sein wie die eines Polizeistaates. Sie können aus der Sicht eines Staatsanwaltes oder eines Verteidigers gemacht werden.

Sehr häufig ist auch das Zitieren, um nicht aus der Mode zu fallen. Es ist auch möglich zu zitieren, um sich einen Anstrich von Weisheit zu geben, und zwar mit lateinischen Zitaten, da

190

Latein ein gewisses Ansehen besitzt. Sein Nimbus strahlte im 17. Jahrhundert, als die Grammatik der sogenannten "kultivierten" Sprachen sich nach der Grammatik des klassischen Lateins richten wollte.

Das Ansehen des Lateins stammt aus der zweifelhaften christlichen Scholastik. Von GEBSATTEL (1969, S. 11) bemerkt, daß Zitieren bedeutet, "auf diese Weise verwandte Ideen aufdecken. Man hat dadurch das Gefühl, um es so zu sagen, daß der Realitätsgehalt des Eigenen steigt." In diesem Fall will ich hier, indem ich von GEBSATTEL zitiere, den Realitätsgehalt meiner eigenen Realität vergrößern.

Man kann auch nicht zitieren, sei es aus wirklicher Unwissenheit (verzeihbar oder unverzeihbar) oder um jemanden zu übergehen, um seine Existenz absichtlich zu verneinen. (In einem Text über Sozialpsychologie MARX nicht zu zitieren ist unverzeihbar. Siehe die Sozialpsychologie von Roger BROWN.)

ZITATSTYPOLOGIE

"Sag mir, was und wie du zitierst, und ich sage dir, wer du bist!"

- o Zitieren als reine "Verzierung"
- o Zitieren als Herausforderung
- o Zitieren ohne Quellennachweis, d. h. ohne vollständige Literaturangabe
- o Zitieren, um zu zeigen, daß der andere nicht dahin gelangen kann.
- o Sich vor allem selbst zitieren.
- o Sich selbst zitieren und GOETHE als Besucher miteinbeziehen.
- o Niemanden zitieren, um zu sagen: Nur ich war hier.
- o Dummes Zitieren, d. h. zitieren, was schon zur Genüge bekannt ist: Die Existenz des Mittelmeers z. B.
- o Gelehrtes Zitieren (zitieren innerhalb eines Zitats).
- o Zitieren, um jemanden zu ehren.
- o Aus Liebe zitieren; Z. B. FREUD zitieren, ohne wirkliche Notwendigkeit.

191

- o Zitieren, um imaginär mit jemandem zu diskutieren.
- o Zitieren aus Reue, d. h. um einen Fehler gutzumachen oder um sich auszusöhnen.
- o Zitieren aus Dankbarkeit.
- o Opportunistisches Zitieren, d. h. um etwas zu erreichen (bei Gelegenheit sogar aus Eigennutz).
- o Zitieren ohne Quellenangabe (Plagiat, Amnesie).
- o Zitieren, um eine Veröffentlichung zu erreichen, d. h. Zitate, um sich beim Verleger oder Herausgeber beliebt zu machen.
- o Pedantisches Zitieren.
- o Zitieren, um die Ehre zu retten.
- o Persönliches Zitieren (in einer persönlichen Kommunikation, wo bewiesen wird, daß ich, sagen wir 1968, in Paris war).
- o Exotisches Zitieren - irgendeinen chinesischen Dichter:
 - a) Auf eine Papierserviette notiert; aus einem 1858 veröffentlichten Buch; aus einem Schrank in der Halle eines Hotels in Oslo genommen. Das ist nötig, um zu zeigen, daß das schon vor 100 Jahren gesagt wurde.
 - b) Pseudo-exotisch: denselben chinesischen Dichter von Reader's Digest übernommen.
- o Provokatives Zitieren, das niemand nachweisen kann. Kann aus einer Zeitung stammen, die 1944 im Untergrund in Warschau veröffentlicht worden ist. Wenn es keine Übersetzung aus dem Polnischen gibt, umso besser; oder vielleicht gibt es eine Übersetzung ins Jiddische, die 1945 in New York gemacht worden ist.

SCHRIFT UND MAGIE

Nach der Erfindung der Schrift bedeutete der Vormarsch der Drucktechnik einen prägenden Faktor, den wir in seiner enormen Tragweite nicht vernachlässigen dürfen. Durch das

gedruckte Wort wird einem die Illusion vermittelt (wenn auch begrenzt), auf eine gewisse Art zu überleben.

192

Dank des gedruckten Wortes kann ich jetzt QUEVEDO (1978, S. 161) zitieren, wenn er sagt:

Durch wenige, aber gelehrte Bücher
kann ich im Dialog mit den Verstorbenen
leben und ich höre mit meinen Augen die Toten,
wenn ich mit den Verstorbenen dialogisiere.

Die Schrift begünstigt die Illusion von Dauer, von Unsterblichkeit. Vielleicht hat deshalb das Buch einen "heiligen" Charakter erworben; zur Schrift im wahrsten Sinne des Wortes ist ja die "Heilige Schrift" geworden. Von da an genießt das gedruckte Wort ein "heiliges" Ansehen. Das Buch erwirbt auch die Eigenschaften eines Fetisches.

Aber all diese Bemerkungen sind im Grunde genommen allgemein bekannt. Ich möchte gern einen Schritt weiter gehen, indem ich versuche, die magischen Elemente, die der Illusion des Überlebens eigen sind, aufzuzeichnen.

Etwas, was von mir geschrieben wurde und ein Teil von mir ist, erwacht in dem Moment zu neuem Leben, in dem es von einem andern gelesen wird. Das geschieht dank der Schrift (und der Drucktechnik als der fortschrittlichsten und stabilsten Form der geschriebenen Kommunikation).

Dies kann trotz Einschränkungen zeitlicher Art geschehen, die gerade durch die gedruckten Buchstaben aufgehoben werden. Die Einschränkungen räumlicher Art (wenn sie auch mit den andern eng verbunden sind) hängen nur von den Möglichkeiten ab, das Gedruckte anderen zugänglich zu machen.¹⁾ Und wenn der andere antwortet, wenn er ein Zeichen gibt, das mir sagt "Du existierst, in irgendeiner Form er-kenne ich dich, du wirst wieder-gespiegelt, wieder-erschaffen".

Die schriftliche Produktion jedes einzelnen dämpft in letzter Instanz die Todesangst, die Angst vor der Identitätslosigkeit, der Auflösung und der Anonymität.²⁾ Gewiß, "die heutige Zivilisation macht aber auch alles mögliche, um die vernünftige Auseinandersetzung mit dem Tod zu unterbinden und zu verdrängen" (CARUSO, 1968). Wenn man einen Zeitgenossen (oder sogar einen Freund) zitiert, verleiht man ihm auf *magische Weise* etwas Unsterblichkeit.

Indem man etwas Gedrücktes hinterläßt, heißt das, man bewahrt die Ideen, das eigene Bild fast auf fetischistische Weise auf: beständig. Man kann sagen, daß es sich sogar um eine Art Photographie handelt, von der man sagt, daß sie "einen wiederholten Spiegel darstellt, in dem es möglich ist, sich immer wieder anzuschauen (d. h. sich wiederliest, d. Verf.), um

193

einen stattlichen Beweis unseres Aufenthalts auf der Welt zu finden." (MONSIVAIS, 1980)

Unsere Schriften sind eine Photographie unserer Ideen. Sie stellen eine Auswahl unserer verschiedenen Identitäten dar, der realen und eingebildeten, der bewußten und unbewußten, der akzeptierten und abgelehnten.

Unsere Schriften, unser Stil, sowie der Inhalt stellen "berühmbare soziale Daten" dar. Wir enthüllen damit - über das Ziel wissenschaftlicher Aufklärung hinaus - unsere Klassenzugehörigkeit bzw. unsere Welt sowie die inneren und äußeren Polemiken, die sie antreiben.

Auf dieser Basis ist eine Lektüre von FREUDs Werk fruchtbar. Zum Beispiel ist die Beziehung nach der Analyse zu Sandor FERENCZI in "Endliche und unendliche Analyse" aufgezeichnet; so ist auch etwas seiner Beziehung zu Wilhelm REICH in "Das Unbehagen in der Kultur". Ohne die Beziehung zu Carl G. JUNG hätte er "Totem und Tabu" kaum geschrieben; so wie ohne Otto RANK "Hemmung, Symptom und Angst" kaum existierte.

Ganz richtig bemerkt CARUSO (1968, S. 110): "Die gesamte menschliche Tätigkeit steht in wesentlicher Beziehung zu der Spaltung zwischen der Welt des Subjekts und einer als Objekt wahrgenommenen Welt. Als ständiger Versuch, das Nicht-Sein zu überwinden, weist die Gedankentätigkeit eine narzißtische Befriedigung auf, sofern sie das Nicht-Sein in ein ideelles Sein verkehrt und somit ein (mitunter recht unverbindliches) Projekt der Handlung und der Seins-Expansion darstellt ... Sofern das Ich in der Katastrophe der Trennung nicht zugrunde geht, kann diese Katastrophe die Gedankentätigkeit nur begünstigen."

Ein Libido-Verhältnis - wenn auch sublimiert - zum bibliographischen Material, das wir zitieren, kann nicht in Abrede gestellt werden. Auf der Basis jeder Liebe - wir lieben Ideen, Bücher, Autoren - ergibt sich eine Tatsache, die FREUD hervorhob, die Tatsache nämlich, daß die Liebeswahl narzißtischer Art im andern Perfektion sieht, "die er nicht erreichen" kann (FREUD, 1914, S. 169). Man kann diese Tatsache auch formulieren als Beziehung zwischen

- a) Ich und Ideal-Ich
- und
- b) Ich und Über-Ich

Zu a): Wenn ich eine schöne Formulierung von HOMER zitiere, bedeutet das, daß ich zu HOMER eine Beziehung der Art Ich -

194

Ideal-Ich herstelle. Meine konkrete Bibliographie zeugt von meinen Vorlieben, Abneigungen, Beschränkungen etc. In einem Wort, meine Triebchicksale werden letztlich widergespiegelt.

Zu b): Wenn ich gewisse Teile meines Über-Ich in die Autoren oder ihre Werke versetze, ist es möglich, daß ich gelähmt werde und nicht mehr imstande bin, eine einzige Zeile zu schreiben; und wenn ich trotzdem etwas schreibe, so ist es nur, weil ich die Selbstkritik, die mein Über-Ich mir aufzwingt, überhöre. Wie jetzt hier. Das Resultat dessen, was ich schreibe, mußte sich zwischen narzißtischer Überbewertung meiner Ideen und dem Gegenteil, den Drohungen einer externen oder internen Kritik, behaupten.

Auch die Art der anaklitischen Liebeswahl findet ihren Ausdruck in dem Gebrauch, den wir von den Zitaten machen. Tatsache ist, daß wir uns dauernd auf die Hilfe stützen, die uns die Gedanken anderer vermitteln. In andern Worten: die Geschichte unserer Objektbeziehungen äußert sich auch in unserer wissenschaftlichen Arbeit. Wenn wir selbst alles neu erdenken wollen, ohne das Vorhergegangene in Betracht zu ziehen, glauben wir, die Geschichte hätte erst mit uns begonnen. So können wir manchmal sehen, daß ein Autor bewußt jedes Zitat

wegstreicht, um ein reales oder angebliches Entwicklungsstadium seiner Ideen aufzuzeigen, das scheinbar von niemandem abhängt. Wir wissen aus der Biographie von JONES, wie FREUD die schon bestehende Literatur handhabte. Im allgemeinen zog er es vor, seinen eigenen Weg zu gehen und sich erst anschließend mit der Literatur näher zu befassen. Der wohl wichtigste Beweis dieser Gewohnheit ist die Haltung, die er zu NIETZSCHES Werk einnahm. Trotzdem gibt es ein Zeugnis, das den umgekehrten Weg aufzeigt. In einem Brief an FLIESS vom 5. Dezember 1898 beklagt er sich bitter: "Die Literatur (über den Traum), die ich jetzt lese, macht mich ganz blöde. Eine schreckliche Strafe, die auf alles Schreiben gesetzt ist. Dabei diffundiert einem alles Eigene weg; ich weiß mich oft nicht zu besinnen, was ich denn Neues habe, und es ist doch alles daran neu." (S. 232)

Erinnern wir uns auch daran, daß FREUD und MARX die vorangegangenen Autoren von Grund auf in Frage stellten. Das heißt: sie respektierten keinerlei Autoritätsquellen. Für sie gab es keine heiligen *Vorbilder*. "Sie bevorzugten die empirische Realität und gewährten ihr das letzte Wort" (CASIMIR, 1980). "Ich habe die Psychoanalyse erfunden, weil es keine Literatur darüber gab", sagte FREUD voller Humor (ROAZEN, 1978, S. 226).

195

Schreiben ist nicht nur ein positiver Prozeß der Versachlichung nach außen, es ist gleichzeitig eine Entfremdung, indem das, was wir sind (was wir denken), Ware wird, und wenn es nicht in Geld umzuwechseln ist, so doch in Prestige oder direkt in Größenwahn - in große oder kleine Illusionen - zum Überleben.

Ich bin nicht mehr ich, sondern ein Autor, der in X oder Y veröffentlicht, der X oder Y Interessen vertritt. Die Gefahr des akademischen Bluffs, der nicht immer mit konkreter Arbeit gekoppelt ist, existiert wirklich. Auf jeden Fall können wir uns leicht eine Idee über das Niveau eines Buches machen, wenn wir zuerst seine Bibliographie nachschlagen, wo wir große Lücken in der benutzten Literatur finden können. CANETTI (1974, S. 72 f.) weist auf einige Eigenschaften dessen hin, den er "Papiersäufer" nennt, und den ich hier "Zitatsüchtiger" nennen will:

"Papiersäufer" und "Zitatsüchtiger". "Es ist vorgekommen, daß er ein Jahr nach einem Buch gesucht hat, weil es niemand kennt. Hat er es schließlich, so liest er's rasch, kapiert es, merkt sich's und kann immer daraus zitieren". Doch der "Papiersäufer" "... hütet sich zu sagen, was ihm unbekannt ist, damit ihm kein anderer beim Lesen zuvorkommt".

Wenn er es mitteilt, so hört er auf, "Papiersäufer" zu sein und wird nur zum "Zitatsüchtigen", d. h. er genießt das Zitieren. Und das gleich im doppelten Sinne des Wortes "recrear" (span.):

a) genießen, sich ergötzen

b) neu erschaffen oder besser, sich in den Zitaten (wie in einem Spiegel) spiegeln.

Sowohl der "Papiersäufer" als auch der "Zitatsüchtige" "... war nie in einer Stadt, ohne vorher alles über sie gelesen zu haben. Die Städte passen sich seinem Wesen an; sie bestätigen, was er von ihnen gelesen hat, unlesbare Städte scheint es keine zu geben", d. h. man dringt nicht in Neuland vor. So umgeht man die Angst vor dem Unbekannten. Was CANETTI von den Städten sagt, kann man, meiner Meinung nach, auf die Ideen im allgemeinen anwenden.

IDEOLOGIE UND VERBREITUNG VON GEDANKENGUT

Sowohl zum Guten wie zum Bösen ist die intellektuelle Produktion kollektiv - ob man will oder nicht. Es existieren keine Theorien, die von einer einzigen Person stammen. Es gibt keine individuelle Neuschöpfung. Die vorausgegangene Lektüre, sowohl die vergessene als auch die nicht vergessene, stellt eine intellektuelle Produktion dar, und die Bibliographie gibt ein ungefähres Bild von der Verbreitung der Ideen, bis sie den Gedanken X oder Y "befruchten" und ihn zum "Erbblühen" bringen. Wenn wir eine Paraphrase von FEUERBACH machen, so gilt auf intellektuellem Gebiet "man ist, was man liest". So wurden auch die Autoren, die wir lesen, ihrerseits von vielen anderen geprägt.

Die Absicht der Ideen ist es, genau so zu zirkulieren, bis sie Gedankengut der Allgemeinheit werden. Nur auf diese Art kann ihr Auftrag erfüllt werden. Die Ideen dienen der Verbreitung oder sie haben überhaupt keinen Sinn.

Sicherlich könnten die Nebendokumente oder an den Rand gedrängten Dokumente über die Sozialgeschichte, die sich in ihnen widerspiegelt, Rechenschaft ablegen. Das gilt auch für die psychoanalytische Bewegung; zumindest gehören die Schriften über Gegenübertragung bei FREUD (geschrieben, um nur unter Analytikern zu zirkulieren) und die Korrespondenz FREUD-FERENCZI zu diesen Randdokumenten.

Zitiert werden bedeutet, daß ich lebe und mich im Kreislaufsystem der Ideen bewege. Das Geschriebene (Bücher, Zeitschriften etc.) stellt die roten Blutkörperchen des Blutgefäßsystems dar. Die Verbreitung beginnt, wenn das Geschriebene gelesen wird. Die Verleger haben die Macht der Kontrolle über das Verbreitungssystem inne. Nicht mehr und nicht weniger.

Proteste gegen Verleger können natürlich nicht zirkulieren, es sei denn, man werde sein eigener Verleger, was aber nur in beschränktem Maße möglich ist.

Genau dies geschah zum Teil mit den Veröffentlichungen der psychoanalytischen Bewegung (wenn wir von den Verlegern DEUTICKE und Hugo HELLER, Leipzig/Wien, absehen, die es wagten, Schriften von FREUD zu veröffentlichen).

Was wäre aus der psychoanalytischen Bewegung geworden, wenn sie keinen eigenen Verlag gehabt hätte? JONES (1962) bemerkt, daß Anton von FREUND, ein Ex-Analysierer von FREUD, eine große Summe stiftete, um einen Verlag zu gründen; 1919 wurde das in Wien Realität.

Als Vermittler zwischen geschriebener Produktion und Gesellschaft steht, ob man will oder nicht, der Verleger. Unter den vielfältigen Faktoren, die auf den Verleger einwirken, steht das Material, das von andern veröffentlicht wurde. Die Verleger sind für die Autoren, was diese für die in der Bibliographie erwähnten Autoren sind. Das einzige, was sich ändert, ist die Skala: von "makro" geht sie in "mikro" über.

Wer sich in den Hauptarterien bewegt und wer nicht, wird von den Verlegern bestimmt. So bewahrheitet sich MARX' These, wonach die herrschenden Ideen die Ideen der herrschenden

Klasse sind. Die Verlagspolitik spiegelt die individuellen als auch die überindividuellen Aspekte wider. Wie gut bekannt ist, wird nicht jedes geschriebene Werk von den Zeitgenossen anerkannt, weil es oft einen Schritt nach vorn bedeutet, der nicht leicht nachzuvollziehen ist. Die Verzögerung in der Anerkennung ist meist ein gutes Anzeichen des inneren Wertes. Zur gleichen Zeit, in der begonnen wird, die Widerstände zu brechen, ist der Tod der Verfasser notwendig, damit sich die neuen Ideen durchsetzen können.

Bedenken wir nur, um ein Beispiel zu nennen, daß "Die Traumdeutung" von FREUD ein so geringes Echo fand, daß man von 1900 bis 1906 nur 351 Exemplare verkaufte (vgl. SCHUR, 1973).

Fünf Verlage wiesen den 1918 beendeten "Tractatus logico-philosophicus" von Ludwig WITTGENSTEIN zurück. Er wurde erst 1953 dank RUSSELL zum ersten Mal veröffentlicht und die "Philosophischen Untersuchungen", 1937 fertiggestellt, erst 1953 (WITTGENSTEIN starb 1951); da sie als unvollständig betrachtet wurden, wurden sie auf Wunsch des Autors nicht in Druck gegeben.

Das Werk MENDELS (1822 - 1884) von 1866 war DARWIN (1809 - 1882) im Laufe seines Lebens nicht bekannt, auch nicht 1872, dem Jahr der sechsten Auflage von "Der Ursprung der Arten". Wenn er MENDEL gekannt hätte, hätte vielleicht die biologische Wissenschaft einen andern Verlauf genommen. Zwischen 1866 und 1900 gibt es nur acht Literaturangaben, die MENDEL erwähnen. MENDELS Theorien stimmten nicht mit den allgemeinen Beobachtungen der Erbgesetze überein. Vielleicht liegt darin die Erklärung des schwachen Echos, das sein Werk am Anfang fand.

198

L. BÖRNE (1786 - 1837), der zu seiner Zeit wenig Aufnahme fand, mit einer Auflage von vielleicht 1200 Exemplaren pro Werk, erreichte das "Überlebensniveau" (ich schreibe es zwischen Anführungszeichen, um damit zu sagen, daß es sich um ein magisches Überleben handelte), weil er zwei Leser fand, auf die er großen Einfluß hatte, niemand andere als Sigmund FREUD und Friedrich ENGELS. Tatsächlich wissen wir durch die Biographen, daß FREUD mit 14 Jahren L. BÖRNE gelesen hat und daß BÖRNE der erste Autor war, den er näher verarbeitete (s. auch FREUDs Selbstdarstellung, 1920). Ludwig BÖRNE, für den deutschen Bürger hatte er als Jude einen schlechten Ruf, war in Deutschland zur Zeit Friedrich ENGELS' der Vorkämpfer der Jugend, die sich zur Aktion hingezogen fühlte. Nach Meinung von MAYER (1920, S. 36) war es BÖRNE, der ENGELS endgültig zu einer radikalen politischen Stellungnahme brachte. Nach ENGELS' Selbstzeugnis (1839, S. 390): "Dieses Werk ist ohne Zweifel das beste, was wir in deutscher Prosa haben, sowohl was Stil als Kraft und Reichtum der Gedanken betrifft; es ist herrlich; wer es nicht kennt, glaubt nicht, daß unsere Sprache solch eine Kraft besitzt".

Es wurde schon zur Genüge von der "Ernüchternden Einsicht" der "weitgehenden Fremdbestimmtheit der Ideenproduktion" gesprochen (FLEISCHER, 1977, S. 174). Nun müßten die Fremdfaktoren der Ideen*verbreitung* näher untersucht werden; d. h. es geht hier nicht um die Ideen selbst, sondern um die verschiedene Art und Weise, in der sie sich durchsetzen. "Auf der andern Seite verfallen die philosophischen Formen (vorherrschenden, d. Verf.) den Zirkulations- und Anpassungsprozessen der Diskurse, ihrer Neugestaltung, ihrer Wiederholung, ihrer Wiederaufnahme oder dem Vergessen" (MORALES, 1980, S. 21) In einem Wort, sie entscheiden ihre Existenz oder Nicht-Existenz.

Über den ökonomischen und damit über den ideologischen Faktor spricht DÖBLIN schon 1913 (zit. v. SCHAVELZON, 1980): "Der Verleger muß mit einem Auge auf den Autor und mit dem anderen aufs Publikum schauen, mit dem dritten aber - dem Auge der Weisheit - muß er entscheidend auf die Kasse sehen." JAPPES (1981, S. 135) benutzt in seinem Tagebuch den Neologismus "Kulturmafia", wenn er "dicke Panzer der Kulturverwaltung" beschreibt. JAPPES drückt es klar aus: "Das Wort hat die Welt verloren, kann nichts mehr ändern."

199

Bestseller sein heißt, den Garantiestempel der Banalität haben. Womit natürlich nicht gesagt ist, daß die Tatsache, keinen Verleger zu finden, Garantie dafür ist, etwas Geniales oder wenigstens Sinnvolles zu sagen.

MACHT UND SCHRIFT

Vergessen wir nicht, daß MARX ohne die Bibliothek des Britischen Museums nicht MARX gewesen wäre. Dasselbe kann man von LENIN in bezug auf die Zürcher Bibliotheken behaupten. MAO-TSE-TUNG war jahrelang Archivar und Bibliothekar.

Obwohl wir Mark TWAIN Recht geben, wenn er von der Drucktechnik sagt "the incomparable greatest event in the history of the world", "das unvergleichlich größte Ereignis in der Weltgeschichte"³⁾, wurde das Gedruckte in letzter Zeit immer harmloser. Vielleicht ist das ein Indiz für wachsende Barbarei. Wie ist es möglich, daß Ideen, die das Universum "sprengen" würden, schön gebunden an irgendwelche Leute verkauft werden? Ich spreche da z. B. von NIETZSCHE, LENIN, MARX, FREUD. Man könnte meinen, das wäre das beste Indiz, daß sie nicht verstanden, ja nicht einmal gelesen werden. Eine Art, sie wirklich anzuerkennen, würde, paradoxerweise, bedeuten, daß sie unter Zensur fallen müßten und ihr Verkauf untersagt würde. Die Zensur zeugt auf willkürliche und falsche Weise davon, daß die Intentionen der Autoren wirklich ernst genommen werden. So gesehen ist die Tatsache, daß NIETZSCHE, MARX und FREUD zu Bestsellern werden, wenn auch nur, um sie zu besitzen, eine Beleidigung ihrer Gedanken.

"... in jeder Gesellschaft wird die Produktion des Diskurses (ich sage hier die Verbreitung des Diskurses, d. Verf.) kontrolliert, organisiert und neu verteilt durch eine gewisse Zahl von Vorgängen, die zum Ziel haben, die Macht und die Gefahren der Ideen zu bannen" (TERAN, indem er FOUCAULT zitiert, 1979, S. 63).

Gerade "die Vorgehen, die diese Funktion erfüllen", sind bis heute kaum untersucht worden. Das heißt, das *Wie* der Macht des Ideenguts muß untersucht werden. Einer der Wege (oder eines der "Wie's") ist, ganz einfach durch Nicht-Ver-öffentlichen zum Verstummen zu bringen. Natürlich ist, "was" man zum Verstummen bringt, äußerst wichtig. Oder wie TERAN später bemerkt: "Der Diskurs ist dazu verurteilt, sich unweigerlich mit der Macht zu verflechten". Wenn wir den Gedanken FOUCAULTs folgen, geht es nicht nur darum zu wissen, *wer*

200

den Machteinfluß zurückhält, sondern auch, *wie*. Wenn man die Schrift als einen Hilfscode des oralen Codes versteht, der zur Verfestigung dient, könnte man sagen, daß das Nicht-Fixieren (das Nicht-Veröffentlichen) der Ideen eine Form unheilbarer Amnesie darstellt.

Es gibt einige Staaten, wie Frankreich oder die BRD, die direkt oder indirekt die Übersetzung eigener Autoren in fremde Sprachen subventionieren.

Diese Bemerkungen müssen im weitesten Sinn verstanden werden, d. h. als Teil der Bedürfnisse, "die bestimmenden sozialen Faktoren der Wissenschaft im Kapitalismus aufzudecken, die die Forschung im Interesse von Gewinnsucht und Imperialismus leiten, als Mechanismus, mittels dessen der Forscher die genannten Faktoren verinnerlicht, indem er Paradigmen, Experimente und Interpretationen festlegt (...), es wäre dringend nötig, die ideologischen Komponenten der kapitalistischen Wissenschaft systematisch aufzudecken" (H. u. S. ROSE, 1980, S. 63 f.).

Bei all dem, was die marxistische Theorie dazu beitragen könnte, überrascht mich, daß es im von F. RADDATZ (1969) zusammengestellten Buch nicht einen Aufsatz gibt, der sich auf die *ideologischen Konditionanten* der Veröffentlichungen bezieht. In diesem Moment geht es nicht mehr darum, die offene Zensur zu untersuchen, sondern die von innen herkommende, versteckte, in komplexen ökonomischen "Wucherungen" (nicht an die Oberfläche dringende Zensur) der Verlagsindustrie.

Zitieren heißt auch, mächtige oder prominente Komplizen suchen. DEBREY (1980) schlägt mit Recht eine "Physik der Intelligentia" vor, in der es nicht darum geht, zu untersuchen, warum ihre Macht - falls sie eine innehaben - nicht so sehr auf die Macht der Ideen, sondern auf die Formen und Möglichkeiten, diese mitzuteilen, zurückzuführen ist. DEBREY versucht, eine Geschichte des französischen Intelligenzkörpers auszuarbeiten, und zwar ausgehend von der Geschichte der Kommunikationsformen, d. h. er versucht, "die materielle Basis ihrer Existenz" festzulegen. In diesem Versuch behauptet DEBREY, daß sich "Napoleon bewußt gewesen sei, daß die Intellektuellen Krieger in Friedenszeiten darstellen. Deshalb habe er sie auch als solche behandelt, indem er alle Kommunikationsmedien kontrollierte, von den Universitätslehrstühlen bis zu den Theaterbühnen, von den Zeitungen bis zu den Druckereien." Genau dieselbe Idee steckt hinter den Leuten, die die Universitäten auf rein akademische "neutrale" Aufgaben beschränken wollen oder, in unserem Fall,

201

die Psychoanalytiker als Forscher einer individuellen Geschichte verstehen, beschränkt auf ihre vier Wände.

Eine Idee, die keinen Weg findet, um gehört zu werden, hat keinen Zweck, und deshalb ist sie darauf angewiesen, mit denen, die die Macht haben, zu verhandeln. Der Staatsapparat seinerseits pflegt daran interessiert zu sein, Intellektuelle zu kaufen. Die Tatsache, daß die Schrift der Befreiung dienen kann, ist den Kolonisatoren gut bekannt. Um nur ein Beispiel unter Tausenden zu nennen: 1764 ordneten die Kolonisatoren in Haiti die Schließung der Schulen für Schwarze an mit der Begründung, es sei besser, sie nicht lesen zu lehren. Im selben Jahr schrieb ein Gouverneur auf Martinique: "Die Sicherheit der Weißen verlangt, daß man die Schwarzen in der größten Unwissenheit läßt" (CASIMIR, 1981). Das bedeutet ein trauriges Bekenntnis der potentiellen Befreiungsmacht der Schrift einerseits und der Schrift als mächtiger Vermittler der Unterdrückung andererseits. Die Unterdrücker bestimmen, ob

jemand lesen darf oder nicht; auf die gleiche Weise bestimmen sie, was gelesen oder nicht gelesen werden darf. Ich beziehe mich hier nicht auf die offene Zensur, sondern auf die Tatsache, daß nur Ideen zirkulieren können, die die vorherrschende Ideologie in Druck bringt, ohne genau zu wissen, warum sie es eigentlich tut.

Die Bibliographie, die wie ein Epilog Rechenschaft ablegt über die Quellen, die einen Text nähren (abgesehen von der Fiction-Literatur), ist kaum Inhalt einer Untersuchung. Diese Tatsache ist an und für sich schon bezeichnend. In denjenigen Passagen, wo ich zitiert werde, da überlebe ich als Autor. Warum wird dieser Bereich in Untersuchungen so vernachlässigt?

Der bibliographische Apparat ist eine Art "toter Text" (LEGENDRE, 1974), eine amorphe Masse, die von Anfang an existiert. Er ist auch ein "Reservefond, ein Autoritätspotential". Der zitierende Autor hat die Zitierten nicht um Erlaubnis gebeten, sie nebeneinander zu stellen (über die alphabetische Reihenfolge hinaus). Die Bibliographie ist "toter Text", der versucht, den "lebendigen" Text, der vorangeht, zu schützen (wir leben von den Verstorbenen!). Auf intellektueller Ebene nähren wir uns von den Verstorbenen oder denen, die räumlich weit weg von uns sind. Nur in Ausnahmefällen zitieren wir die Noch-Lebenden, die Nachbarn und die Freunde. Der Neid verhindert dies.

Die Bibliographien zeugen von der Existenz oder Nicht-Existenz der Schriften, die den ersten ideologischen Filter durchlaufen haben.

202

Von da an hängt ihre Verbreitung davon ab, ob man - oder ob man nicht - zitiert wird, von wem man zitiert wird und in welchem Maße. Der bibliographische Apparat zeigt ganz verschiedene Aspekte:

- a) Welches "fremde" Material habe ich berücksichtigt?
- b) Als Gegensatz, welches Material berücksichtige ich nicht, sei es wegen Einschränkungen oder weil ich das Material als nicht existierend erkläre oder jede Verbindung zu dem meinigen in Abrede stelle?
- c) Bis zu einem gewissen Grad stelle ich das von mir benutzte und produzierte Material ändern zur Verfügung. Das bedeutet, daß ich meine Neidgefühle unter Kontrolle habe.
- d) Indem ich jemanden zitiere, akzeptiere ich, daß die Formulierung, in Form oder Inhalt (oder beidem) besser ist, als ich es formulieren könnte. Außerdem heißt "zitieren" auch, jemandem gewisse Anerkennung zollen. Wer nicht imstande ist dankbar zu sein, kann den Autoren, auf die er sich stützt, bibliographisch keinen Kredit zollen.

Zu a): Ich habe X' Material berücksichtigt, weil ich es zur Hand hatte. Außerdem will ich es in dieser Form weitergeben. Damit mache ich eine doppelte Bewegung: Ich gewähre eine Stütze, zur selben Zeit, da ich sie meinerseits bekomme. Indirekt nehme ich an der Glaubwürdigkeit oder Zuverlässigkeit der Autoren teil, denen ich neue Glaubwürdigkeit verleihe. Dies kann 'zu Extrem-Mafias werden, die sich gegenseitig zitieren, um die Anerkennung des andern zu vergrößern und weiter als nicht existent erklären, was nicht zur eigenen Kirchengruppe gehört.'⁴⁾

SCHAVELZON (1980) bemerkt folgendes und bezieht sich dabei auf die Frankfurter Buchmesse. "Kein anderer Ort zeigt so offensichtlich, wie sehr Adorno Recht hatte, als er sagte: 'Die geistigen Produkte, die von der Kulturindustrie benutzt werden, sind nicht 'auch Ware', sie sind Ware von oben bis unten'. Entweder verstehe ich den Begriff "Ware" in einem weitesten Sinn oder aber ich muß hinzufügen, sie sind *nicht* nur Ware. Ihre Verbreitung ist ein so komplexes Problem - nicht mehr und nicht weniger - wie die Verbreitung der Ideologien. Der sogenannte "Code von Leicester" von Leonardo da VINCI wird in London (am 13. Dez. 1980) für 2,2 Millionen Pfund Sterling, das sind 5,280.000.- Dollars, verkauft, obwohl er, als er geschrieben wurde, keinen Handels-

203

wert, ja nicht einmal Anklang in der Welt der Wissenschaft gefunden hatte.

SCHAVELZON gibt uns in bezug auf die Welt der Bücher im allgemeinen weitere Informationen: "Ein seriöses und ein unseriöses Verlagsprojekt haben sehr verschiedene moralische Intentionen, aber trotzdem benötigen sie dasselbe: Geld, Anhäufung, Wiederinvestition ..." Denn genau das bedeutet es, sich den Markt anzueignen: Die Bücher verkaufen, die man verkaufen will, und den Verkauf der andern Bücher erschweren. "Diese Konzentration neigt dazu, die kleinen und mittleren Verlage zu ersticken, die die Avantgarde des kulturellen Diskurs darstellen." (Piero GELLI, zit. v. SCHAVELZON).

Die HERALD TRIBÜNE von London schreibt von einigen Verlagsorganisationen, die diesen Konzentrationsprozeß (Monopolpolitik der Verleger) denunzieren. Unter anderen "Authors Guild" und "PEN American Center". Um das Gesagte zusammenzufassen, zitiere ich SORIANO: "Gewiß, die Macht des Monopols besteht darin, den Kleinen, sobald er sich einen Namen gemacht hat, zu zerstören, um ihn dann zu kaufen, hier hilft dann kein Protest und kein Alarmschlagen: Der Kapitalismus ist entweder wild, oder er ist nicht."

MODE UND MARKT

Es wird erzählt, daß Kaiser WILHELM I. von Deutschland beim Besuch der Sternwarte in Bonn den Direktor witzig fragte: "Nun gut, mein lieber Dr. Argelander, was gibt es Neues am Sternenhimmel?" Der Direktor antwortete mit einer andern Frage: "Kennt Ihre Majestät denn schon das Alte?" Das können wir anwenden, wenn wir die letzte Neuheit, die neueste Mode verfolgen, wenn wir Dinge nicht kennen, die die Zeit gefestigt hat. FREUD (1905) warnt uns in seinem "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten": "Wir dürfen uns der Verpflichtung nicht entziehen, dieselben Beispiele zu analysieren, die bereits den klassischen Autoren (...) gedient haben, aber wir beabsichtigen, uns außerdem an neues Material zu wenden, um eine breitere Unterlage für unsere Schlußfolgerungen zu gewinnen". (S. 12)

Die Moden vergessen gerade das klassische Material, das von früheren Autoren. Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, wieviel die psychoanalytische Literatur an Neuem anbietet, was in Wirklichkeit alt ist. Wie oft wird etwas als modern Gepriesenes, im Grunde zur Genüge Bekanntes, mit einer neuen Etikettierung versehen? Wie oft ist das Moderne, der letzte Schrei, nur ein Akzentwechsel von etwas, was FREUD geschrieben

hatte"⁵⁾ und das in vielen Fällen nicht wirklich entwickelt wird, sondern nur einen neuen Namen bekommt oder verschiedene Relevanzgrade.

Modern sein heißt *auf dem Markt* sein. Das ist der eigentliche Grund der Hegung der Mode. Der Markt des Ansehens wirft auch finanziell Dividenden ab. "Mode" und "Fortschritt" auf dem Gebiet des Wissens sind meiner Meinung nach widersprüchliche Begriffe. Die *Mode* neigt dazu, das Allerneueste mit dem "Wahrheitsgetreuesten" zu verwechseln. Auf der andern Seite neigt die *Tradition* dazu, das Älteste mit dem "Wahrheitsgetreuesten" zu verwechseln. Die Mode ist ein Kristallisationspunkt, die, wenn sie von allen akzeptiert wird, genau dadurch verdächtig werden sollte. "Man weiß sehr wenig über die ideologischen Mechanismen, durch die die politischen Machtpositionen bestimmt werden, den Einfluß der kulturellen Traditionen ..." (PEREYRA, 1977), S. 1318).

LEVI-STRAUSS (1970, S. 89) beklagte sich über die traurige Rolle des "Vertreters intellektueller Ware", die Frankreich im Brasilien der Dreißigerjahre spielte. Und von seinen Schülern sagt er: "Das einzige, was sie als erinnerungswürdig empfanden, war die allerneueste Theorie. Abgestumpft durch die intellektuellen Bankette der Vergangenheit, die sie nur vom Hörensagen kannten, waren sie allen neuen Spezialitäten zugetan. (...) Weder Ideen noch Doktrinen hatten für sie einen von innen bestimmten Wert; sie betrachteten sie nur als Prestigewerkzeug, deren Vorrang man sich sichern mußte. Mit den andern eine bekannte Idee zu teilen war etwa so wie ein schon zur Genüge gesehenes Kleid tragen; man machte sich lächerlich (...), eine erbitterte Konkurrenz fand statt." Die berühmte Willkürlichkeit in der Mode versteckt ganz einfach alles, was nicht untersucht worden ist. Das wichtigste ist meiner Ansicht nach, was SIMMEL (1961, S. 119)⁶⁾ meint, wenn er sagt; "Die Mode ist eine reine Ausgeburt von gesellschaftlichen Bedürfnissen." Was natürlich nicht viel aufklärt. Noch immer liegt vollständig im Dunkeln, nach welchen konkreten Bedürfnissen, auf welchen Wegen dies geschieht. Dank SIMMEL kennen wir nun einige Eigenschaften der Mode, die für intellektuelle Moden gelten, z. B. "Mode bedeutet Nachahmung eines gegebenen Modells und befriedigt somit das Bedürfnis, sich auf die Gesellschaft zu stützen." So erspart sich das Individuum die Arbeit, zu entscheiden und wird "in ein Gruppenprodukt verwandelt, in einen Behälter von sozialen Inhalten." Nach SIMMEL übt die Mode auch die Funktion aus, "sich nach außen zu differenzieren". Dies erklärt die Charakteristik der Mode, als etwas von außen Importierten, das höher

eingeschätzt wird, weil es nicht in der eigenen Gruppe produziert wurde. "Außerdem zwingt uns die Mode das Gesetz ihrer eigenen Form" auf. Die Mode ist etwas Ausgelehntes, außerhalb des Eigenen, und das in dem Maße, in dem man es sich zu eigen macht, verbraucht wird, und man geht daraus als das, was man ist oder nicht ist, hervor.

ANMERKUNGEN

1) Um ein Beispiel unter Tausenden zu nennen: Wir wissen (auch durch die Drucktechnik), daß Ch. DARWIN (1977) durch die Lektüre von HUMBOLDT angeregt wurde, seine Reise in den Beagle zu unternehmen.

2) Es ist uns allen bekannt, daß in totalitären Staaten manchmal, um eine Person zu töten, zuerst jedes geschriebene Register ihrer Identität (Geburtsschein etc.) vernichtet wird.

3) Wahrscheinlich ist es bezeichnend, daß die Benutzung des Schießpulvers für Feuerwaffen (sagen wir: die Verbreitung der Aggressivität) vor der Benutzung der Drucktechnik (sagen wir: der Verbreitung von Ideen) war.

Die Entdeckung des Ersteren fand 1256 statt, letztere erst 1455. Das erinnert uns daran, daß für FREUD der Haß (Aggressivität) vor der Libido (Liebe, Kommunikation) existierte. Ich vereinfache hier bewußt ungemein.

4) Auf diese Weise stellen wir bei einer näheren Betrachtung der Zeitschrift "The American Psychoanalytic Association" fest, daß es ein gewisses Verbot zu geben scheint, Zeitschriften zu zitieren, die nicht zu den zwei oder drei in den USA verbreiteten gehören oder den beiden offiziellen Organen der mächtigen Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Sogar FREUD wird englisch zitiert! Ich kenne den Extremfall eines österreichischen Kollegen mit psychoanalytischer Ausbildung in den USA, der FREUD nur in englischer Übersetzung gelesen hatte.

5) In diesem Aufsatz gilt mein spezielles Interesse der psychoanalytischen Literatur. Offensichtlich gibt es aber viele andere Beispiele.

206

6) Im Gegenteil, der Aufsatz von R. KÖNIG (1976) trägt wirklich nichts Wichtiges bei.

LITERATUR

BACHELARD, G. (1973): El compromiso racionalista. Siglo XXI editores. Buenos Aires.

BROWN, R. (1972): Psicología Social. México.

CANETTI, E. (1974): Der Ohrenzeuge. München.

CARUSO, I. A. (1968): Die Trennung der Liebenden. Bern.

CASIMIR, J. (1980): Brief an den Verf. v. 28. Juli 1980.

- (1981): Una cultura oprimida. México.

DARWIN, C. (1977): Autobiografía, Tomo I. Madrid.

DEBREY, R. (1981): La nueva traición de los sabios. En: La Cultura en México, Suplemento de Siempre. 4 de febrero 1981, No. 964.

ENGELS, F. (1839): Brief an Friedrich Gräber, Bremen 29. Oktober. In: MARX - ENGELS: Über Sprache, Stil und Übersetzung. Berlin, 1974.

FLEISCHER, H. (1977): Warum eigentlich Materialismus? In: U. JAEGLI u. A. HONNETH (Hg.): Theorien des Historischen Materialismus. Frankfurt/M.

FREUD, S. (1898): Aus den Anfängen der Psychoanalyse, 1887 - 1902, Briefe an Wilhelm Fliess. Frankfurt/M.

- (1905): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. GW VI.

- (1914): Zur Einführung des Narzißmus. GW X, S. 137 - 170.

- (1920): Zur Vorgeschichte der analytischen Technik. GW XII, S. 307 - 312.

von GEBSATTEL, V. (1969): Imago Hominis. Madrid.

JAPPES, G. (1981): Mementi - Thematische Tagebücher aus drei Jahrzehnten. Zit. in DIE ZEIT, 23. Januar 1981.

KELLER, G. (1979) : Werke. Bd. I. Wiesbaden. KÖNIG, R. (1976): Akkumulation und Lösungsprozesse in der Entwicklung der Mode. In: H. G. MEISSNER (Hg.): Leidenschaft der Wahrnehmung. München.

LEGENDRE, P. (1974): L'amour du censeur. Essai sur l'ordre dogmatique. Paris.

LEVI-STRAUSS, C. (1970): Tristes Trópicos. Buenos Aires.

MAYER, G. (1920): Friedrich Engels. Biografía. Mexico 1978.

MONSIVAIS, C. (1980): Las revelaciones de Romualdo García. En: Cultura en México. 12 de nov., No. 1429.

MORALES, C. (1980): El Silencio de las Filosofías. En: Dialéctica (México) 5, Nr. 8.

207

PEREYRA, C. (1977): El determinismo histórico. En: Revista Mexicana de Sociología 39, No. 4, Oct. - Dic.

PINTO, M. (1980): El libro en México no tiene lectores. En: Sábado Sección cultural de UNO MAS UNO (México). Dic. 13, 1980.

RADDATZ, F. (1969): Marxismus und Literatur. 3 Bde. Reinbek bei Hamburg.

ROAZEN, P. (1978): Freud y sus discípulos. Madrid.

ROSE, H. y S. (1980): La radicalización de la ciencia. México.

SCHAVELZON, G. (1980): El autor y su editor. En: Sábado Sección cultural de UNO MAS UNO (Mexico). Dic. 20, 1980.

SCHULTE, J. (1980): Ludwig Wittgenstein oder Der ungemessene Schatz. In: E. NORDHOFEN (Hg.): Philosophen des 20. Jahrhunderts in Portraits. Königstein.

SCHUR, M. (1973): Sigmund Freud, Leben und Sterben. Frankfurt am Main.
SIMMEL, G. (1961): La cultura femenina y otros ensayos. 3. ed. México.
SORIANO, O. (1980): Brief an G. SCHAVELZON v. 6. August 1980.
TERAN, O. (1979): Foucault: Genealogia y microfísica del poder En: Dialectica (México), No. 7. Dic. 1979.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA
JUSTO SIERRA 2135
44650 GUADALAJARA
MEXICO
TEL ++52 36-1516-50
FAX ++52 333-6164969
E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX